

Safari-Energiesparmodus

Hier klicken, um das Flash-Plug-In zu starten

Tiefgang für zwischendurch.

NZZ
Selekt

Abos & Newsletter | Wettbewerbe | Jobs

Suche



Anmelden

Studium **Leben** Zukunft Politik Multimedia E-Paper Firmenporträts Blogs

Wohnen Jobben Lieben Alltag Sport Reisen Leben Agenda

LEBEN | 2114 Credits

In Zeiten rigider Gesinnungsmoral

Anja Schulthess, 12.05.2015 - 17:45



Wollen wir Verbote und gutgemeinte Warnungen hinnehmen? Für Robert Pfaller ist das eine der entscheidenden Fragen unserer Zeit. (Bild: Imago)

Twittern 8

g+1 3

Gefällt mir 385



Stichworte:

Interviews, Sport, Lebentwürfe

Illusionen, Spiele und Zerstreung haben ihre Leichtigkeit verloren. Für den Philosophen Robert Pfaller steht fest: Der Mensch leidet unter dem Zwang, immer sich selbst zu sein.

Herr Pfaller, seit der römische Dichter Juvenal den berühmten Ausspruch «panem et circenses» (Brot und Zirkusspiele) geprägt hat, glauben wir, Genuss lenke uns von den ernstesten Dingen des Lebens ab. Sie haben einmal gesagt, Genuss sei politisch. Wie soll Genuss denn politisch sein?

Die entscheidende Frage ist, ob Menschen ein gutes Leben haben wollen und bereit sind, dafür zu kämpfen. Oder ob sie sich von dem Zwispältigen, Unguten, das fast allen unseren Genüssen anhaftet, einschüchtern lassen – Alkohol berauscht, Parties sind kostspielig, Spaziergänge sind Zeitverschwendung. Sind wir bereit, uns von der Politik bevormunden zu lassen? Wollen wir Verbote, gutgemeinte Warnungen, den Abbau des Sozialsystems und die Einschränkung der Bürgerrechte hinnehmen? Beispielhaft für eine mündige, rebellische und dem Leben zugewandte Haltung scheinen mir folgende Zeilen aus Bertolt Brechts Gedicht «Resolution der



Robert Pfaller hat Germanistik und Philosophie in Wien und Berlin studiert. Heute lehrt der 53jährige Philosoph an der

Kommunarden»: «In Erwägung, dass ihr uns dann eben mit Gewehren und Kanonen droht, haben wir beschlossen, nunmehr schlechtes Leben mehr zu fürchten als den Tod.» Denselben Gedanken gibt es übrigens auch bei Juvenal, der schreibt: «Betrachte es als die grösste Schande, das nackte Leben der Scham vorzuziehen und um des Lebens willen die Gründe, für die es sich zu leben lohnt, zu verlieren.» Diese Haltung ist das Gegenteil der Politik von heute, die so tut, als müssten wir alles opfern, nur damit wir nicht sterben.

Die dummen Römer haben sich von Brot und Spielen mundtot machen lassen, und die dummen Leute von heute finden Zerstreuung in Medienspektakeln wie einer Fussball-WM. Ist dem tatsächlich so?

Zerstreuung ist nicht per se böse. Auch in der freiesten, egalitärsten, politisch wachsten Gesellschaft, die wir uns vorstellen können, wird es Zerstreuung geben – als notwendige Erholung von den Anstrengungen des Lebens.

Schön. Aber wenn Medienspektakel heute nicht mehr die eigentlichen Ablenkungsmanöver sind, welche sind es dann?

Eine viel gefährlichere Form der Zerstreuung als Fussball scheint mir in gesellschaftlichen Mechanismen vorzuliegen, die dafür sorgen, dass sich niemand mehr mit irgendetwas ernsthaft und konzentriert beschäftigen kann. Einerseits zwingen uns Kommunikationsmedien dazu, ständig und sofort auf irgendetwas zu antworten. Andererseits steht uns die Bürokratie im Weg. So haben Studierende heute kaum noch Zeit, sich den Inhalten ihres Studiums zu widmen. 80 Prozent ihrer Aufmerksamkeit werden von Formalien wie Studienplänen, Prüfungsmodalitäten und der Einhaltung von Fristen und Ähnlichem absorbiert.



In Tat und Wahrheit haben wir sehr wenig Spass. Denken Sie nur an bestimmte Reality-TV-Formate.



Nehmen wir an, Brot stehe für die notwendige materielle Grundlage, und Spiele für Genuss und Spass. Beides scheint in unserer Gesellschaft doch ausreichend vorhanden zu sein. Wenn dem so ist, müsste es uns nach Ihren Vorstellungen eigentlich ausgezeichnet gehen. Richtig?

Nun, in Deutschland leben 13 Millionen Menschen an oder unter der Armutsgrenze, wie ich **einer aktuellen Statistik** entnehme. Das ist eher ein Zeichen dafür, dass es selbst in den reichsten Ländern keineswegs problemlos Brot für alle gibt. Und die Spiele und Spektakel liefern auch nicht einfach nur Spass. Sie sind oft entwürdigende Vorführungen von Deklassierung. Denken Sie nur an bestimmte Reality-TV-Formate. Um Aufmerksamkeit oder Prominenz zu erhaschen, muss man Würmer essen. Und wenn es im Container Sex gibt, dann wird das als vulgäres Unterschichtenphänomen präsentiert. Es ist eine Drohung an die Zuschauer: «Wenn ihr euch nicht benehmt, dann sitzt ihr morgen selbst im Container.» In Tat und Wahrheit haben wir nur sehr wenig Spass. Was wir haben, ist eine Flut an grotesken Zerrbildern, die uns den Spass in einer so abschreckenden Form präsentieren, dass wir mit Erleichterung davon Abstand nehmen.

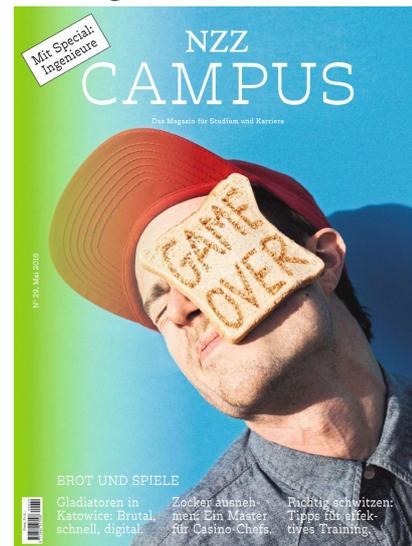
Im Anschluss an den niederländischen Kulturtheoretiker Johan Huizinga, der den Menschen als «homo ludens» und das Spiel als Ursprung von Kultur überhaupt bestimmt, stellen Sie heute einen Rückzug des Spiels aus unserer Kultur fest. Dabei werden wir von Spielangeboten doch geradezu überhäuft. Sogar aus dem Einkaufen wird ein Spiel gemacht, in dem man Punkte sammeln darf.

Kunstuniversität Linz. Erschienen sind von ihm unter anderem «Die Illusionen der anderen» (2002) und «Wofür es sich zu leben lohnt» (2011). Pfaller ist bekannt für seine scharfe Kritik der zeitgenössischen Askese.

Wir hätten den charmanten Wiener gerne in einem Kaffeehaus getroffen – und dabei eine Zigarette geraucht. Leider mussten wir uns mit einer schriftlichen Korrespondenz begnügen.

Bild: Mara Truog.

Das Magazin zum Thema



Das Interview mit Robert Pfaller stammt aus dem Campus-Magazin vom Mai 2015. Die Ausgabe widmet sich dem Schwerpunktthema Brot und Spiele. Juvenals Spruch ist nach wie vor aktuell. Arenen und Gladiatoren mögen sich verändert haben sei der Antike. Der Spieltrieb des Menschen ist jedoch geblieben. NZZ Campus hat sich unter die besten Gamer der Welt in Katowice, unter Casino-Studierende in Las Vegas und unter schwitzende Studierende in Zürich gemischt.

Diese und weitere Themen zu Studium und Karriere im neuen Magazin, das am 13. Mai erschienen ist.

*Du hast die Verteilung an deiner Hochschule verpasst? Macht nichts. Du kannst das Magazin auch im **Abo** haben oder auf dem **iPad** lesen. Verkauft wird es auch an ausgewählten Kiosks.*

Weiterlesen

Nicht alles, wofür es Punkte gibt, ist ein Spiel. Davon können Bologna-geplagte Studierende ein Liedchen singen. Es ist doch bezeichnend: Seit es ECTS-Punkte gibt, ist fast alles Spielerische aus dem Studium verschwunden. Dass man etwas ausprobieren konnte, vielleicht abwegigen Forschungsinteressen nachgehen oder über den Rand des eigenen Fachs hinausschauen durfte. Im postmodernen Alltag herrscht eine rigide Gesinnungsmoral, die jeden Anflug von Spielerei oder gar von Charme oder Glamour misstrauisch beäugt, sofern sie nicht ohnehin gleich nach Verbot und Polizei ruft – wie etwa bei der Tabakkultur. Stellen Sie sich nur einmal vor, wie viel Spiel möglich ist, wenn Lauren Bacall, an der Tür lehrend, Humphrey Bogart nach Feuer fragt («To Have and Have Not», 1944. Die Red.), und vergleichen Sie das mit unseren verarmten Darstellungsformen. Selbst die Kunst muss heute überaus seriös, wissenschaftlich schwerfällig, das heisst möglichst mit Fussnoten daherkommen und darf sich kaum mehr etwas Verrücktes, Eigenwilliges geschweige denn Grandioses erlauben.



Worin sehen Sie das Potential des zweckfreien Spiels gegenüber dem Punktesammeln?

Jedes Spiel enthält, wie Huizinga bemerkt hat, eine bestimmte Illusion, die niemals unsere eigene ist. Etwa, dass es wichtig wäre, den Tennisball zu treffen und dass dieser diesseits oder zumindest auf einer Linie landet. Wenn wir spielen, dann tun wir so als ob. Nun ist es für Menschen sehr gut, Illusionen zu pflegen, die nicht ihre eigenen sind. Es macht sie froh, humorvoll und gesellig. Seit der Postmoderne hingegen meinen wir, dann am glücklichsten zu sein, wenn wir nur jene Illusionen dulden, an die wir selbst glauben.



«Be Yourself!» ist zum postmodernen Imperativ par excellence geworden. Alle wollen ständig authentisch sein.



Wenn wir nur die Illusionen dulden, an die wir selber glauben, dann wollen wir authentisch sein. Was hat Authentizität mit Postmoderne zu tun?

Die Postmoderne ist angetreten mit dem Programm, dass die «grossen Erzählungen» wie Christentum, Sozialismus und Aufklärung erledigt seien. Wir glauben also angeblich an gar nichts mehr. Wer aber an nichts anderes glaubt, an nichts Grösseres oder Kleineres als einen selbst, der glaubt stillschweigend nur noch an sich selbst. «Be Yourself!» ist darum zum postmodernen Imperativ par excellence geworden. Darum wollen alle ständig authentisch sein – man gönnt sich

STUDIUM | 8420 Credits

Die jüngste Professorin der ETH

Sereina Riniker ist mit 29 Jahren Professorin an der ETH Zürich geworden. Im Interview mit NZZ Campus erzählt die Chemikerin über ihren akademischen Alltag, warum sie in Spanien kaum Sonne sah und wie sie eine Vorlesung vorbereitet. ... Weiterlesen »

DAS GROSSE GANZE | 1877 Credits

«Ich bin eine Quotenfrau»

Noch gibt es in Bern zu wenig Professorinnen. Gut jede fünfte Professur hat eine Frau inne, Ziel wäre jede vierte. ... Weiterlesen »

STUDIUM GENERALE | 8912 Credits

Wenn der Krake zapackt

Lernen ist netzwerken: Inhalte, die an weitere Informationen gekoppelt werden, krallen sich fest im Gehirn. Sagt der Neuropsychologe Lutz Jäncke. Nur: Die Realität an den Universitäten sieht anders aus. ... Weiterlesen »

ARBEITSLEBEN | 5499 Credits

Der mit den schweren Jungs

Mörder, Vergewaltiger, düstere Gestalten: Die Patienten von Frank Urbaniok haben es in sich. Empörung über ihre Verbrechen ist dem Gerichtspsychiater fremd. Um Straftäter zu ändern, muss er ihr Delikt verstehen. ... Weiterlesen »

ARBEITSLEBEN | 2305 Credits

Der Kriegsfreiwillige

Afghanistan, Darfur, Syrien: Der Schweizer Journalist des Jahres Kurt Pelda berichtet am liebsten von der Front. Ein Gespräch mit einem Überzeugungstäter, das erstmals im Campus-Magazin vom Mai 2014 erschienen ist. ... Weiterlesen »

Mehr von Anja Schulthess

LEBEN | 400 Credits

kaum eine Freude mehr. Denn dann müsste man wenigstens einen Moment lang ein bisschen jemand anderes sein.

Kann man dem Rückzug der spielerischen Leichtigkeit aus unserer Kultur entgegenwirken?

Natürlich. Zum Beispiel, indem wir uns Filme aus den 60er und 70er Jahren ansehen, indem wir ehrlich sind und uns eingestehen, wie viel Lebensfreude wir seither verloren haben.

Das ist aber sehr nostalgisch. Mit dem Betrauern vergangener Zeiten wird unsere Kultur doch nicht spielerischer und lustvoller.

Wir sollten der verlorenen Lebensfreude auch nicht hinterhertrauern und in Nostalgie schwelgen, sondern vor allem versuchen, daraus zu lernen.

Reden wir noch ein wenig über Sport. Verzeihen Sie mir den Rückschluss von Ihren Büchern auf Ihre Person – aber das gehört zu unserem Spiel: Schauen Sie Fussball, Herr Pfaller?

Ja, seit einigen Jahren wieder, mit einer gewissen Regelmässigkeit und Faszination.

Sie sind Philosoph. Was fasziniert Sie am Sport?

Da gibt es verschiedene Ebenen. Zunächst verschafft er Erholung durch Ablenkung. Dann gibt es ein von verschiedenen Theologen übrigens scharfsinnig beobachtetes rituelles, ja gar liturgisches Moment: Sport im Fernsehen strukturiert meine Zeit. Die deutsche Bundesliga markiert meine Samstagnachmittage; die K.-o.-Phase der Champions League bildet beinahe so etwas wie eine Jahreszeit. Im übrigen hat sich der Fussball, auch durch geschickte Änderungen des Reglements – der Torhüter darf einen Rückpass nicht mehr in die Hände nehmen, gleiche Höhe ist kein Abseits mehr –, vor der drohenden Erstarrung gerettet. Bis in die frühen 90er Jahre zählte vor allem die Athletik. Dann gewannen Technik und spielerische Kreativität an Bedeutung. Das ist schön anzusehen. Vom Spielwitz, den manche Mannschaften besitzen, kann man sich durchaus inspirieren lassen. Nicht zuletzt kann man vom Fussball auch etwas lernen. Zum Beispiel über die Fragwürdigkeit von Kennzahlen.



Den Universitäten würde es guttun, von ihrem Kennzahlenfetischismus abzulassen.



Es gibt fragwürdige Kennzahlen im Fussball? Statistiken lügen doch nicht.

Na ja. Es kommt vor, dass eine Mannschaft nach Meinung sämtlicher Beobachter verdient verliert, obwohl sie weitaus mehr Ballbesitz hatte, mehr und präzisere Pässe gespielt, mehr Torschüsse verzeichnet und auch mehr Zweikämpfe gewonnen hat. Die wirkliche Leistung wird durch solche Zahlen und Daten oft verschleiert.

Und was können andere Bereiche nun vom Fussball lernen, die Hochschulen zum Beispiel?

Den Universitäten würde es ebenfalls guttun, von ihrem Kennzahlenfetischismus – welcher Dozent hat wann wo wie viel publiziert? – abzulassen und wieder mehr auf die tatsächlichen Leistungen zu achten. Allerdings würde das eine Entmachtung der Bürokratie voraussetzen. Denn diese lebt von der Übersetzung der Realitäten in Kennzahlen. Um die Realitäten wissenschaftlicher Leistung adäquat einschätzen zu können, müsste man sich wieder mehr an die Wissenschaftler selbst halten.

Ich erinnere mich an den Besuch eines Eishockeyspiels mit meinem Vater und meinem Bruder. Das Erlebnis war etwas verstörend. Mein Vater, ein

Bend it like Anja

Die Angst vor Bällen ist nicht die beste Voraussetzung für eine Karriere als Fussballerin. Anja Schulthess hat es trotzdem versucht. Der Bericht eines gescheiterten Experiments. ... Weiterlesen »

STUDIUM |  734 Credits

Modulshopping - schwer gemacht!

Anja Schulthess hat ihr bestes gegeben und am Montag versucht, alle Veranstaltungen zu buchen. ... Weiterlesen »

STUDIUM |  732 Credits

Drei Jahre lang nur zwei Seiten Haydn und Dvorak

Sie kommen aus Musikerfamilien, haben als 3-Jährige mit dem Geigenspiel begonnen und sich mit viel Ehrgeiz und Disziplin einen Namen verschafft. Es gibt sie, doch der Werdegang der meisten Berufsmusiker sieht anders aus. ... Weiterlesen »

zurückhaltender, ruhiger, rational veranlagter Mann, verfolgte das Spiel gebannt und geriet bei einem Tor völlig ausser sich. Was war passiert?

Das ist genau das, was Johan Huizinga als den «heiligen Ernst» des Spiels bezeichnet. Nur das Spiel versetzt uns in solche ekstatische Freude, Begeisterung, rührt uns zu Tränen. Diese gesteigerte Affektivität rührt daher, dass wir wissen, dass es nicht echt ist. Dadurch sind wir abgekoppelt von den Bedingungen der Realität, die unsere Leidenschaften im übrigen Leben so sehr im Zaum halten.

Sportstadien funktionieren also nach anderen Regeln als das normale, profane Leben?

Jedes Spiel, jedes Fest, jedes kleine Unterbrechungsritual erinnert den Menschen daran, dass er nicht immer nur funktionieren muss – und sei es nur, dass man mal mit einem Kollegen einen Kaffee trinken geht und dabei nicht über die Arbeit spricht.

Und darin sehen Sie politisches Potential?

Ja. Denn wenn der Mensch vergisst, dass er nicht immer nur funktionieren muss, wird er beherrschbar und lässt sich ausbeuten.



Aristoteles hat einmal gesagt: Leute, die in derben Verhältnissen leben, brauchen auch derbe Vergnügungen.



Aber mal ehrlich: Horden von Fussballfans, die sich nach einem Derby betrinken – das hat doch nichts mehr mit Genuss in Ihrem Sinne zu tun!

Aristoteles hat in ähnlichem Zusammenhang einmal gesagt: Leute, die in derben Verhältnissen leben, brauchen auch derbe Vergnügungen. Freilich dürfen wir in einer Gesellschaft des Medienspektakels nicht vergessen, dass viele solcher vermeintlichen Barbarismen in Wahrheit Effekte ihrer medialen Beobachtung sind – oder wenigstens Versuche, mediale Aufmerksamkeit zu erregen.

Wann kippt die Lust an Spiel und Rausch in etwas Destruktives, Gefährliches?

Es gibt wohl kaum einen Rausch, der nicht gefährlich oder destruktiv wäre. Aber es gibt auch kein Leben, das ohne jeden Rausch noch Leben genannt werden könnte.

Schliessen wir den Kreis und kehren noch einmal zum Anfang zurück: Der Ausdruck «Brot und Spiele» steht in gewissem Sinne auch für die Professionalisierung des Sports. Wie stehen Sie dazu?

Der Sport ist eine Unterhaltungsbranche, die vielen Leuten Entspannung und Freude verschafft. Da sollen die Ausübenden ruhig Geld damit verdienen dürfen. Geld alleine macht weder unglücklich, noch verdirbt es notwendigerweise das Spiel. Allerdings ist interessant, wie sehr durch den Perfektionismus in manchen Sportarten der Glamour verloren geht. Der Formel-1-Rennfahrer Sebastian Vettel hat das unlängst in einem Interview beschrieben: 20 Technikexperten, die vor lauter Tüftelei kein Leben mehr haben, will kaum jemand mehr sehen auf der Rennstrecke. Verbissene Perfektion vernichtet den Unterhaltungswert.

Kommentar

Ihr Name *

E-Mail *
 Der Inhalt dieses Feldes wird nicht öffentlich zugänglich angezeigt.

Comment *

Benachrichtige mich, wenn neue Kommentare erstellt wurden.

Alle Kommentare

Antworten auf mein Kommentar

Durch Absenden dieses Formulars akzeptieren Sie die Mollom Privatsphärenrichtlinie.

Samstag, 16. Mai 2015 - 3:43

Lara Stuart-Müller

Poignant interview. Perhaps, sports are not only distraction in Europe and the United States, where our natural inclination to fight (and not just live) is now lived vicariously as sport events are the only acceptable physical aggression in a very regulated society. And by regulated, as we are less regulated than 50 years ago by law, I mean the social regulation imposed by innuendo and extreme political correctness. Perhaps the illusion born out of being post modern and post enlightenment and post christianity that we are "completely free" so to say and that our only meaning is to find this "authentic" self, is actually not freedom at all. We have been given the idea we have no opponent. Like a Don Quixote society. On the sports field there are facile opponents and wars. Rather not distracted, but engaged in the battle we are omitted from to exist.

Studium

- Studium generale
- Was studieren
- Wo studieren
- In der Ferne
- Bachelor
- Master
- Doktorat

Leben

- Wohnen
- Jobben
- Lieben
- Alltag
- Sport
- Reisen
- Leben
- Agenda

Zukunft

- Jobs
- Berufseinstieg
- Arbeitsleben
- Karriere

Politik

- Das grosse Ganze
- Gebühren
- Stipendien
- Hochschulfinanzierung

Blogs

- Zweitsemester
- Alltagskulturen
- Organisiert
- Abschluss
- Science
- Universiade (red.)

Multimedia

- Galerien
- Audio-Casts
- Video-Casts



Jetzt Abo bestellen
und profitieren!!

✉ Newsletter

📡 RSS

🐦 Twitter

f Facebook

📄 Google+

[Kontakt](#) | [Impressum](#) | [Werbung](#) | [Copyright](#) | [AGB](#) | [Unternehmen](#)